

# Ethik – Was ist das eigentlich?

Ulrich Thielemann  
Institut für Wirtschaftsethik  
der Universität St. Gallen

Erschienen in: *via europa. The multilingual review for the future managers of Europe*, Nr. XII (Mai 2002), S. 6-9.

- Seit dem 1. Januar 2002 ist in Deutschland das Altersvermögensgesetz in Kraft. Dort heisst es in § 115 Abs. 4: „Der Pensionsfond muss die Versorgungsberechtigten schriftlich darüber informieren, ob und wie er ethische, soziale und ökologische Belange bei der Verwendung der eingezahlten Beiträge berücksichtigt.“
- Der letztjährigen Erhebung des „Social Investment Forum“ zufolge ist „jeder achte Dollar nach ethischen Kriterien investiert; zwei Billionen sind es insgesamt.“ (taz vom 23.04.01)
- Nach Ansicht von Henning Schulte-Noelle, Vorstandsvorsitzender der Allianz-Versicherung, müssen „ethische Grundsätze durch alle Hierarchien eines Konzerns dringen“, „Ethik“ sei „Chefsache“, und das Kürzel „CEO“ verstehe er auch als „Chief Ethics Officer“. (Neue Zürcher Zeitung vom 1.02.02)
- Im „Corporate Citizenship Report 2001“ von Siemens, dem zweiten seiner Art, heisst es: „Sowohl bei unseren strategischen Überlegungen als auch in unserem Tagesgeschäft wollen wir stets die hohen ethischen und rechtlichen Standards wahren, zu denen wir uns selbst verpflichtet haben.“

Ethik boomt, insbesondere die Wirtschafts- und Unternehmensethik. Für denjenigen, der sich professionell, also aus einer philosophischen Perspektive mit Ethik und Wirtschaftsethik beschäftigt, sind diese vielfältigen Initiativen unter dem Banner „Ethik“ sicher erfreulich. Zugleich wundert er sich allerdings auch über die Leichtfertigkeit, mit der der Begriff „Ethik“ zuweilen verwendet wird. Haben sich nicht viele Philosophen den Kopf darüber zerbrochen, wie der moral point of view, der moralische Gesichtspunkt genau zu bestimmen ist? Haben wir es nicht mit besonders schwie-

rigen Fragen zu tun? Wie lässt sich eigentlich eine Handlungsweise als „ethisch“ – und damit ist ja gemeint: als ethisch richtig – beurteilen, oder eben als ethisch falsch? Ist dies so sonnenklar, wie oftmals unterstellt wird? Schliesslich besteht auch die Gefahr des ideologischen Missbrauchs der Etikette, des Et(h)ikettenschwindels. Wie lässt sich dieser Gefahr begegnen? Denn was für Nussnougatcremes gilt, erst recht für die Ethik: Nicht überall da, wo „Ethik“ draufsteht, ist auch wirklich Ethik drinnen.

Eine grundlegende Erläuterung der begrifflichen Zusammenhänge scheint daher hilfreich – soweit dies auf ein paar Seiten möglich ist. (Zur Lektüre sei empfohlen Ulrich, P.: *Integrative Wirtschaftsethik*, 3. Aufl., Haupt-Verlag, 2001.) Was ist eigentlich Ethik? Und was ist demgegenüber unter Moral zu verstehen? Hier beginnen oftmals ja bereits die Schwierigkeiten – die zuweilen zu der Verlegenheit führen, etwas als „ethisch-moralisch“ problematisch, unbedenklich usw. zu klassieren, nach dem Motto: eins von beiden Adjektiven wird schon das Richtige sein...

Der Begriff Ethik ist griechischen Ursprungs. Ethos heisst Wohnort und bezeichnet den Ort, an dem wir uns zu Hause fühlen und wo bestimmte Ge-wohn-heiten gelten. Der Begriff Moral hat demgegenüber lateinische Wurzel (mos, pl. mores) und bezeichnet die guten Sitten, die in einer Gesellschaft gelten. Beide Begriffe benennen ursprünglich also dasselbe, nämlich die Summe der eingelebten, faktisch geltenden Normen, Sitten und Gebräuche; das, was „man“ tut bzw. nicht tun sollte.

Ziemlich bald, spätestens mit der griechischen Aufklärung, erkannte man, dass das, was faktisch für eine „gute“ Sitte gehalten wird, nicht immer diese Auszeichnung verdient. Um irgendein Beispiel zu nehmen: Gerade die alten Griechen kannten und betrieben noch die Sklaverei – und schwadronierten, so müssen wir rückblickend sagen, reichlich unbedarft und äusserst partikularistisch über das gute Leben und das gerechte Zusammenleben. Offenbar bedarf es der Massstäbe des Urteilens, um in Zweifelsfällen entscheiden und eine verfehlte, angeblich „gute“ Sitte als solche entlarven zu können. Dies ist die Geburtsstunde der Ethik im heutigen Verständnis des Begriffs.

Ethik und Moral stehen zueinander im Verhältnis von Theorie und Praxis. Ethik ist die (philosophische) Theorie, Moral die entsprechende Praxis. Ethik ist ein Aufklärungsphänomen, sie ist die kritische Theorie der Moral. Man handelt moralisch oder unmoralisch (natürlich mit allen Schattierungen dazwischen), und wenn man über die eigene Position nachdenkt, betreibt man bereits Ethik. Irgendeine ethische Position vertritt man immer, denn man handelt ja, man achtet die Rechte anderer oder man missachtet sie. Darum macht es keinen Sinn, eine Praxis als „unethisch“ zu bezeichnen. Handlungen können richtig oder falsch, legitim oder illegitim, gerecht oder ungerecht, verantwortlich oder verantwortungslos, fair oder unfair usw. sein, aber niemals „unethisch“. Natürlich ist es möglich, dass man auf ethische Reflexionen verzichtet. Aber man sollte dies eben nicht tun, insbesondere dann nicht, wenn man für das eigene Handeln Legitimität reklamiert. Wer zu wohlreflektierten Urteilen gelangen und Fehlurteile oder gar Ideologien vermeiden (oder aufdecken) will, der muss sich mit Ethik beschäftigen.

Damit zusammen hängt eine weitere Einsicht: Es gibt keine ethische Neutralität, kein Jenseits von Richtig und Falsch, denn man handelt ja immer. Und selbst wenn man nicht handelt, so entspricht, wie bereits Max Weber (1904) festgehalten hat, die eigenen Position doch unausweichlich einer „Parteinahme zugunsten bestimmter Werte ... und damit – was heute so besonders gern verkannt wird – regelmäßig gegen andere.“ Gerade für die Wirtschaft wird zuweilen jedoch das Gegenteil behauptet. So hat Bundeswirtschaftsminister Werner Müller kürzlich festgehalten: „Die Wirtschaft (hat) als solche ... vom ethischen Standpunkt als neutral zu gelten.“ Die dahinter stehende Botschaft dürfte klar sein: In der Wirtschaft gehe alles mit rechten Dingen zu; hier sei alles in Ordnung. Dann aber wäre die Wirtschaft nicht etwa irgendwie „neutral“, sondern Inbegriff des ethisch Richtigen und Vernünftigen. Eine starke Behauptung, die man redlicherweise mit ethischen Argumenten stützen sollte (wobei sich schnell herausstellen würde, dass sie in ihrer Pauschalität nicht haltbar ist), statt sie mit unsubstantiierten „Neutralitäts“-Behauptungen der ethischen Reflexion und Diskussion zu entziehen versuchen.

Ethik hat es bekanntlich nicht mit dem Sein, dem Faktischen, sondern mit dem Sollen zu tun, und zwar mit dem Sollen in der allgemeinsten Bedeutung des Begriffs. Wer das Sollen aus dem Sein abzuleiten versucht, der begeht einen naturalistischen Fehlschluss. Es kommt ja gerade auf die kritische Distanz und unsere Urteilkraft gegenüber dem faktisch Seienden an. Ethik fragt also kritisch danach, was *massgeblich* ist, was den Ausschlag gibt bzw. geben soll. Auch hieraus lassen sich Erkenntnisse für eine wohldurchdachte Begriffsverwendung gewinnen. So findet man gerade im Zeichen der so genannten „nachhaltigen“ Unternehmensführung immer wieder Formulierungen der Art, dass es nun gelte, „neben ökologischen Aspekten (und natürlichen ökonomischen, A.d.V.) ... *auch ethische* Gesichtspunkte“ vermehrt zu berücksichtigen – so jedenfalls formuliert die schweizerische Detailhandelskette Migros auf ihrer „Ethik- und Umwelt-Site“ [miosphere.ch](http://miosphere.ch).

So begrüßenswert solche Initiativen auch sind, so stellt sich doch ziemlich bald die Frage: Sind ökologische und ökonomische Gesichtspunkte etwa nicht ethisch zu reflektieren? Und nach welcher Massgabe ist mit Konflikten zwischen den verschiedenen sozialen, ökologischen und ökonomischen Stakeholderansprüchen umzugehen? Gemäss irgendeines Kriterium muss mit diesen, faktisch nun einmal bestehenden Interessen-, Wert- und Normenkonflikten ja umgegangen werden. Selbstverständlich sollte es ein ethisch möglichst gut reflektiertes und begründetes Kriterium sein.

Wer Ethik als einen Gesichtspunkt neben anderen begreift, setzt Ethik zu tief an. Denn wie gesagt: Ethik ist der Inbegriff dessen, was massgeblich, buchstäblich entscheidend sein soll, bzw. das Nachdenken darüber. „Über“ der Ethik gibt es kein weiteres (stillschweigendes) Kriterium. Es gibt keine „Metaethik“, denn dann würde sich ja eine über- und damit ausserethische Instanz anschicken, der Ethik Vorschriften machen zu wollen. Dies aber wäre ungereimt. Wer von Ethik spricht, muss konsequenterweise zugleich das Primat der Ethik anerkannt haben. Der integrative Ansatz der Wirtschafts- und Unternehmensethik zieht daraus die Konsequenz, Ethik als tragende Grundlage legitimen unternehmerischen Erfolgsstrebens zu begreifen. Dementsprechend kommen ethische Reflexionen nicht erst und nicht bloss bei einzelnen fragwürdigen

Praktiken ins Spiel (etwa Korruption, Kinderarbeit, Umweltschutz), sondern bereits bei der Bestimmung der grundlegenden Wertschöpfungsaufgabe, die der unternehmerischen Tätigkeit Sinn und – dem einzulösenden Anspruch nach – Legitimität gibt.

Was soll aber nun den Ausschlag geben? Worin besteht der moral point of view? Eine moderne Ethik kann keine Ethik der Normenkataloge sein. Ethik ist kontrovers, insbesondere in einer pluralistischen Gesellschaft. Ja, Ethik ist der Inbegriff des Kontroversen. Die Konsequenz daraus ist: Das gesuchte Moralprinzip muss im Sinn des Sollens und in der Logik der ethischen Urteilsfindung selbst zu verorten sein. Immanuel Kant (1724-1804) hat dazu die auch heute noch massgebliche Antwort gegeben. Kant fragte sich: Was ist eigentlich ein Sollen? Was ist eine Pflicht im Unterschied zu einem blossen Wollen, der Willkür, einerseits, einem Müssen, einem von aussen auferlegten Zwang, andererseits? Seine Antwort formulierte er im kategorischen Imperativ, der in der Fassung der so genannten Zweckformel folgendermassen lautet: „Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloss als Mittel brauchst.“ Das so gefasste Moralprinzip gilt unbeding, eben kategorisch, und ist durch nichts zu relativieren, denn alles Relativieren, alles Abwägen erhält durch den kategorischen Imperativ erst seinen Sinn und seine Orientierung.

In moderner Sprache bzw. in diskursethischen Begriffen reformuliert bedeutet dies: Nicht Macht, sondern gute Gründe sollen den Ausschlag geben. Denn nur durch Begründungen und Argumentationen, nicht durch Drohungen oder machtgestützte Verhandlungen, lässt sich herausfinden, wer Recht hat und was das Richtige ist. Wer ernsthaft argumentiert (und nicht bloss so tut), der muss natürlich nicht im Recht sein. Es gibt Irrtum, Streit, Meinungsverschiedenheiten, moralische Verfehlungen. Doch wer argumentiert, mithin nach ethischen Einsichten sucht und diese Einsichten konsequenterweise zur Grundlage seines Handelns macht, der kann wenigstens das Prinzip der Moral nicht verletzen. Denn wer argumentiert, der muss seine Argumentationspartner, überhaupt alle möglichen Argumentationspartner ernst nehmen und als Wesen gleicher Würde anerkennen und respektieren. Im Prinzip der Anerken-

nung und Achtung anderer – aller anderen – als Person, darin liegt der Sinn der Moral. Der kategorische Charakter dieses Moralprinzips findet sich in praktische allen Formulierungen der Grund- und Menschenrechte, etwa in Art. 1 des deutschen Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

Wer sich nun die Charaktereigenschaften der wirkungsmächtigen „ökonomische Rationalität“ vergegenwärtigt, der mag die Spannung erkennen, in der diese zum moral point of view steht und die Brisanz einer auf den kategorischen Imperativ basierenden wirtschaftsethischen Konzeption erahnen. Zwei mir besonders relevant erscheinende Punkte möchte ich herausgreifen. So ist gerade unter den besonders vehementen Verteidigern der Logik von Markt und Wettbewerb die Meinung verbreitet, dass die ethische Vernunft bereits in dieser Logik enthalten sei. Die „unsichtbare Hand“ (A. Smith) des Marktes wird's schon richten, wenn die Marktteilnehmer nur strikt ihre eigenen Interessen langfristig verfolgen. Eine solche Ethik ohne Moral, die behauptet, dass das ethisch Richtige geschieht, ohne dass es moralischen Willens dazu bedarf, scheitert bereits an Erkenntnisproblemen, denn Ethik ist ja kontrovers. Demgegenüber ist festzuhalten, dass sich das ethisch Richtige weder von selbst beurteilt – dies dem Markt zu überlassen wäre metaphysisch – noch von selbst bewirkt. Moral, oder wie es früher einmal hiess: der „gute Wille“, bleibt ethisch unverzichtbar.

Für die ökonomische Rationalität steht der Name des Homo oeconomicus, und dessen Lebensmaxime heisst: strikte marktliche Selbstbehauptung, eigeninteressiertes Nutzenstreben und Gewinnmaximierung. Wer in Mitarbeitern, Zulieferern, Geschäftspartnern nur noch Produktionsfaktoren erblickt, in Konsumenten nur Zahlungskräftige oder eben Zahlungsunfähige und in allen übrigen Stakeholdern nur constraints oder „Chancen“ für seine eigenes Maximierungsstreben, der betrachtet sie „bloss als Mittel“ (Kant), der verletzt den kategorischen Imperativ und das Prinzip der Menschenwürde, auch wenn er niemandem ein Haar krümmt. Aus integrativ-ethischer Sicht muss es daher darum gehen, die ökonomische Rationalität in die umfassende ethische Vernunft einzubetten – auf dass sie ihren Namen wirklich verdient und nicht zur Scheinrationalität verkommt.